

Zürcher Studierendenzeitung



En Vogue

Wie uns Modetrends anziehen

Barrieren

Studieren mit Behinderung bleibt an der Uni schwierig

Referendum

Der Studierendenverband kämpft gegen das verschärfte Mietrecht

Geldnot

Die Zentralwäscherei bangt um ihr Überleben – Die Stadt hilft nicht

Fungarium

In ihrem Keller hortet die ETH über eine Million Pilze

News

3 Studieren mit Behinderung

Die Uni wirkt überfordert

5 Verschärfung des Mietrechts

VSS ergreift für Studis Referendum

7 Ausgebremste Velopolitik

Auf dem Fahrrad bleibt's gefährlich

Kultur

15 Zentralwäscherei in Geldnot

Steht der Kulturort vor dem Aus?

16-17 Millionen Pilze unter der ETH

Ein Besuch im Fungarium

Thema

10-11 Kleider machen Studis

Interviews mit zwei Modebewussten

12-13 Wirklich zeitlos geht nicht

Ein Mode-Mythos entlarvt

8 Senf der Redaktion

14 Bildbox

14 Kolumne

19 Rezensionen

20 Rätsel

20 Comic

Editorial

À la mode – Manche sagen, man könne den Studiengang an der Kleidung erkennen: Beanie und Regenjacke deuten auf Umweltnaturwissenschaften, hinter einem schwarzen Wollmantel verbirgt sich eine Architektin und ein gebügeltes Hemd verrät den BWLer. Die meisten von uns wollen dazugehören, ohne komplett mit den Komilliton*innen zu verschmelzen. Aber wie kann man sich modisch kleiden, ohne zum Klischee zu werden? Wir haben zwei Studierende gefragt, denen es offensichtlich wichtig ist, wie sie sich anziehen. Erik lässt sich von Filmen und einem Fotobuch inspirieren. Auch Aïssata ist ihr Kleidungsstil wichtig, sie sieht Mode als ein kollektives «Sich-Austauschen» und ein «Womöchte-ich-dazugehören». (S. 10 – 11)

Letzteres zeigt sich auch in der Geschichte der Mode. So wollen sich Reiche schon immer von der breiten Masse abheben. Derzeit ist bei gut betuchten Schichten «quiet luxury» im Trend – also «stille» Distinktion durch schlichte Stücke mit nicht so schlichtem Preisschild. Doch als wäre das nicht widersprüchlich genug, spricht man in der

Modewelt wieder von «zeitloser Mode», die – achtung – erneut im Trend sei. In einem Essay gehen wir diesem Phänomen auf die Spur. (S. 13)

In Mode scheinen erfreulicherweise auch politisch engagierte Studierende zu sein. So hat der VSUZH nach dem viel diskutierten Rektor-Interview der ZS öffentlich Stellung bezogen und fordert bessere Bedingungen für studierende Menschen mit Behinderung. Auch in Bundesbern tut sich etwas: Der Verband der Schweizer Studierendenschaften hat ein Doppelreferendum gegen die Verschärfung des Mietrechts ergriffen – damit die Wohnsituation der Studis nicht noch prekärer wird. Und in Deutschland kämpfen Studierende und der akademische Mittelbau für bessere Arbeits- und Studienbedingungen. Am Hochschulaktionstag fanden im ganzen Land Protestveranstaltungen statt.

Wir hoffen, dass das politische Engagement von Studierenden widerspruchlos zeitlos en vogue bleibt.

*Für die Redaktion,
Lukas Heinser und Carlo Mariani*



Hier zeichnet Noah Liechti von «Die Präsenz» für die ZS.



Menschen mit Behinderung haben das Nachsehen

Trotz scharfer Kritik bewegt sich die Universität punkto Nachteilsausgleich nur langsam – und räumt kaum Fehler ein.

Nora Trüb (Text) / Mara Schneider (Illustration)

Wichtiges in Kürze

Der Unirat bleibt alt

Überalterung – Der Universitätsrat soll alt bleiben. Das entschied der Kantonsrat vor zwei Wochen, als er einen Antrag auf Zurückweisung der Ratswahl ablehnte. SP, GLP und Grüne hatten einen Rückweisungsantrag gestellt. Die Kritik: Zwei der Wiederewählten sind über 70 Jahre alt: der Wirtschaftswissenschaftler Beat Hotz-Hart (Jg. 1948) und die frühere Rektorin der Kantonsschule Rychenberg Winterthur, Franziska Widmer Müller (Jg. 1951). Das widerspricht eigentlich dem Unigesetz, wonach Kandidat*innen unter 70 sein müssen. Ausserdem wurde bemängelt, dass der Wahlprozess zu wenig transparent sei. Bildungsdirektorin Silvia Steiner konnte den Kantonsrat nun besänftigen mit dem Versprechen, den Prozess künftig zu verbessern, etwa indem die Stellen ausgeschrieben würden. (hel)

Rektor gönnt sich kleines Zimmer

Campus – Uni-Rektor Michael Schaeppman arbeitet nun im kleinsten Büro der Künstlergasse 15, wie der «Blick» weiss. Wegen Platzproblemen musste er während seiner Uni-Karriere bereits neunmal das Büro wechseln. Für das kleine Zimmerchen habe er sich bewusst entschieden. Wir wünschen ihm viel Kraft! (kai)

Movetia wird gestärkt

Mobilität – Die bisher privatrechtlich organisierte Agentur Movetia soll ab 2025 eine öffentlich-rechtliche Anstalt werden. Seit die Schweiz wegen der Annahme der Masseneinwanderungsinitiative nicht mehr am EU-Programm Erasmus beteiligt ist, fördert die Agentur Mobilität von Studis – also Austauschsemester bzw. -jahre – mit dem «Swiss-European Mobility Programme». Dieses ersetzt jedoch nur einzelne Angebote von Erasmus. Die Mobilität sei laut Movetia seit 2014 stark zurückgegangen. Neu stünde Movetia unter Aufsicht des Bundesrats und verfüge über mehr Autonomie und Legitimität. Damit signalisiert der Bundesrat, dass Erasmus nicht in Aussicht steht und stellt sich wohl auf eine längere Eiszeit in den Beziehungen zur EU ein. (beh)

Ein Dezember ohne Marroni?

Ernteaussfall – Marroni-Liebhaber*innen müssen diesen Dezember womöglich darben: Gemäss «Züritoday» ist die diesjährige Marroni-Ernte in Italien wegen warmen Herbstmonaten vergleichsweise schlecht ausgefallen. Die erhöhten Importpreise werden nun den Konsument*innen weitergegeben. (kai)

Wer an der Universität Zürich studiert und mit einer Behinderung oder einer chronischen Krankheit lebt, hat unter Umständen Anspruch auf einen Nachteilsausgleich im Studium. Ein solcher hat zum Ziel, Benachteiligung von betroffenen Studierenden zu vermeiden und kann beispielsweise aus zusätzlicher Zeit bei einer Prüfung oder einem alternativen Leistungsnachweis bestehen. Das besagt die Diversity Policy der Uni Zürich mit Verweis auf die Bundesverfassung und das Behindertengleichstellungsgesetz.

tigt wahrgenommenen negativen Entscheidungen. Die Verspätungen sind darauf zurückzuführen, dass die Ressourcen der FSB und mancher Institute erschöpft waren, teils durch krankheitsbedingte Ausfälle.

Ein weiteres bekanntes Problem ist, dass an der Uni im Nachgang der Pandemie immer weniger Podcasts und Livestreams zur Verfügung gestellt werden. Auf Anfrage meint Gabriele Siegert, Prorektorin Studium und Lehre und Vize-Rektorin, dass es noch zu eruieren gelte, in welchem Ausmass es sich bei fehlen-

und Verzicht auf Podcast umgehen wolle. Klar sei jedoch, dass man keine Fernuni werden wolle, und: «Es ist nicht wertend gemeint, wir wollen ja möglichst alle berücksichtigen: Wir dürfen aber auch keinen «Vorteilsausgleich» sprechen.»

Die Aussagen Schaeppmans wurden von der Behindertenkonferenz des Kantons Zürich, dem Schweizerischen Blinden- und Sehbehindertenverband und dem VSUZH scharf kritisiert. Die Medienstelle der Uni spricht von einem Missverständnis. Auf Anfrage heisst es, man arbeite derzeit an einer umfassenden Stellungnahme zu den Themen Nachteilsausgleich und Studium mit Behinderung.

Mehr Personal in Aussicht

Dabei lassen sich Nachteilsausgleiche, wie etwa der Zugang zu Podcasts, laut der FSB keineswegs als Vereinfachung verstehen. Sie haben ausgleichenden Charakter und sollen «die Rahmenbedingungen, unter denen eine Leistung zu erbringen ist», adressieren. Im Bericht der ZS vom Mai dieses Jahres fand Benjamin Börner von der FSB klare Worte: «Wir teilen die Auffassung, dass es an der Uni Strukturen und Ressourcen braucht, die einen umfassenden Diskriminierungsschutz für Menschen mit Behinderung gewährleisten. Diese Strukturen können jedoch nicht von der FSB bereitgestellt werden, sondern müssen von der Universitätsleitung kommen.»

Auf Anfrage berichtet die Medienstelle der Uni, dass man sich dafür engagiere, ein inklusives Studienumfeld zu schaffen. Man strebe im Rahmen gesamtuniversitärer Projekte Verbesserungen beim systematischen Abbau von Barrieren und der Gewährleistung von individuellen Lösungen, sprich Nachteilsausgleichen, an. Was die Situation an der Philosophischen Fakultät betrifft, beteuert die Uni, dass im FS 2023 alle fristgerecht eingereichten Anträge genehmigt wurden, auch wenn sich die Zahl der Anträge seit 2019 mehr als verdoppelt hat. Zwar seien teilweise Anpassungen beim Umfang der Massnahmen vorgenommen worden, es sei jedoch kein Antrag abgelehnt worden.

Was die FSB angehe, habe man die Handlungsnotwendigkeit erkannt. Diese schöpfe aktuell alle ihre Ressourcen aus und stehe im konstanten Dialog mit Betroffenen, Abteilungen der Uni und Behindertenverbänden. Deshalb stelle die Uni zeitnah mehr Personal ein und baue den bestehenden Assistenzdienst aus, wodurch Wartezeiten vermieden werden sollen. Podcasts für alle wird es vorerst aber nicht geben.



Studierende können sich bei der Fachstelle Studium und Behinderung (FSB) melden, die dann eine Doppelrolle einnimmt: Einerseits trägt sie die Anliegen der Studierenden an die Uni heran, andererseits übernimmt sie die Beratung der Hochschule, wenn es um Fragen der Barrierefreiheit geht; sei dies im baulichen Bereich oder in der Lehre. Ziel ist ein inklusives, barrierefreies Studium für alle, das möglichst die Chancengleichheit garantiert. Soweit zumindest die rechtlichen Anforderungen.

Wer einen Nachteilsausgleich in Anspruch nehmen will, muss jedoch einige Hürden in Kauf nehmen. Als erstes müssen ein ärztliches Zeugnis und ein Formular bei der FSB eingereicht werden. Nach einem Gespräch stellt die Fachstelle eine Empfehlung für nachteilsausgleichende Massnahmen aus. Danach müssen diese Empfehlung, ein Protokoll des Gesprächs mit der FSB, das ärztliche Zeugnis sowie ein Gesuchsformular beim entsprechenden Dekanat eingereicht werden. Die Entscheidung über den Antrag wird aber letztlich von der Fakultät getroffen – an dieser Stelle hat die FSB keinen Einfluss mehr.

Im Mai berichtete die ZS über Vorfälle von verspäteten und von den Gesuchstellenden als ungerechtfertigt

den Veranstaltungsaufzeichnungen, vor allem hinsichtlich Nachteilsausgleichen, tatsächlich um Barrieren handle. Zudem verweist sie darauf, dass immer noch eine grosse Zahl an Podcasts zugänglich seien. Während Nachteilsausgleiche weit mehr als Podcast-Aufzeichnungen umfassen und individuelle Prüfung voraussetzen, könnte gerade hier die FSB entlastet werden, denn durch eine fakultätsübergreifende Regelung, Podcasts für Vorlesungen vorzusetzen, wären zumindest Gesuche hierzu geklärt.

Fachstelle empfiehlt Podcasts

Dies wird so auch von der FSB empfohlen: «Die Anzahl benötigter Nachteilsausgleiche kann durch die Förderung von Barrierefreiheit erheblich reduziert werden», heisst es auf der Website, denn: «Je weniger Barrieren in einer Umwelt vorhanden sind, desto weniger Personen müssen durch Schaffung von Sonderlösungen stigmatisiert werden». Warum also wird das also nicht einfach umgesetzt, wenn die Ansprüche der Uni an Inklusion scheinbar so klar sind?

Im Interview mit der ZS (Ausgabe 4/23) sagte Rektor Michael Schaeppman, dass man sich zwar noch nicht sicher sei, wie man mit der Möglichkeit von hybriden Lösungen

«UNGLAUBLICH, VOR ZWEI STUNDEN
SASS ICH NOCH IN DER AULA»

Hast auch du Lust auf ein Kontrastprogramm zum Studium? Zur Ergänzung des Ramp-Teams sucht Swissport am Flughafen Zürich Persönlichkeiten mit Führungsqualitäten in der Funktion als

RAMP SUPERVISOR (M/F/D)

Stundenlohn ca. 50–80%

Als Ramp Supervisor unterstützt und überwachst du die Be- und Entladung von Flugzeugen unter Berücksichtigung von Sicherheitsbestimmungen und übernimmst die operationelle Führung einer Gruppe von Betriebsmitarbeitenden. Weiter darfst du in dieser verantwortungsvollen Funktion auf Folgendes zählen:

- Schnelle Verantwortungsübernahme
- Interne Weiterentwicklungsmöglichkeiten
- Arbeit an der frischen Luft als Ausgleich zum Studium
- 14 individuell wählbare Einsatztage pro Monat, inklusive Wochenende

Das vollständige Stelleninserat und weitere Informationen zum Job findest du auf unserer Bewerbungsplattform.

**Bewirb dich mit deinen kompletten Bewerbungsunterlagen online.
Auf bald am Flughafen Zürich!**



Studis gegen die Mietrechtsreform

Das Parlament hat im September zwei Vorstösse zur Verschärfung des Mietrechts angenommen. Dagegen wurden Referenden ergriffen – auch der Verband der Schweizer Studierendenschaften beteiligt sich.

Serafin Jacob (Text) / Salomon Aengenheyster-Aber (Illustration)

Die Wohnsituation in Zürich ist notorisch angespannt. Stand letzten August stehen in der Stadt Zürich keine 150 Wohnungen leer, wie aus einer Medienmitteilung der Behörden hervorgeht. Es ist auch keine Besserung in Sicht: Jedes Jahr ziehen tausende Leute in die Stadt, die Zahl der Neubauten kann nicht mit der Zahl der Interessent*innen mithalten. Vor allem für Studierende mit geringen finanziellen Mitteln ist diese Situation prekär. Obwohl es für sie unter anderem durch das Jugendwohnnetz (Juwo) vergleichsweise billige Wohnungen gibt, sind diese beschränkt, die Wartelisten lang und nächstes Jahr steigen sogar nochmals die Mietzinsen.

Stand der Mietenden wird verschlechtert

Inmitten dieser schwierigen Lage sorgen zwei bürgerliche Vorstösse im Parlament, die Ende September mit grosser Mehrheit angenommen wurden, beim Mieterinnen- und Mieterverband (MV) und den linken Parteien für Sorge und Unverständnis. Einerseits geht es um die Untermiete: Neu kann nur noch mit expliziter Zustimmung der vermietenden Partei untervermietet werden, und die Dauer der Untermiete wird auf zwei Jahre beschränkt, wenn es im Mietvertrag nicht anders vorgesehen ist. Ein Antrag auf Untermiete kann von den Vermietenden leichter abgelehnt und der mietenden Partei bei Nichteinhaltung der Regelungen innerhalb von 30 Tagen gekündigt werden, zum Beispiel wenn eine Angabe beim Untermietvertrag falsch ist.

Zum anderen wird eine Kündigung wegen Eigenbedarf erleichtert, sodass die vermietende Partei die Räumlichkeiten selbst nutzen kann. Wo vorher noch ein «dringender» Eigenbedarf notwendig war, reicht nun ein «bei objektiver Beurteilung bedeutender und aktueller» Eigenbedarf. Allgemein wird der Stand für die Mietenden dadurch schlechter, insbesondere für Studierende, die ihre Wohnung oder ihr Zimmer untervermieten, um etwa Auslandssemester zu absolvieren, oder für diejenigen, die in Untermiete leben.

Unmittelbar nach Annahme wurde seitens des MV ein «Doppelreferendum» gegen beide Initiativen lanciert, das unter anderem von der SP, den Grünen und dem Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS) unterstützt wird – der höchsten Vertretung studentischer Interessen in der Schweiz. Der VSS argumentiert, dass Studierende besonders oft in Untermietverhältnissen lebten und die neuen Beschlüsse ihre Lage weiter erschwere, da diese noch weniger Wohnmöglichkeiten und teurere Mieten durch einfachere Mietendwechsel zur Folge hätten.

HEV gegen «missbräuchliche Untermieten»

«Mit diesen zwei Gesetzesänderungen werden direkt die Interessen der Studierenden attackiert», sagt Luzian Franzini, Co-Generalsekretär des VSS. Mehr als die Hälfte der Menschen in der Schweiz wohnen zur Miete, wie aus einem Bericht des Bundesamtes für Statistik hervorgeht, bei den Studierenden ist der Anteil vermutlich noch höher.

Und auch Untermietverhältnisse sind weit verbreitet, insbesondere in den Hochschulstädten. Unverständnis zeigt Luzian Franzini der geplanten Erschwerung der Untermiete gegenüber, vor allem, weil es in

der Schweiz damit kein Problem gebe, niemand störe sich daran.

Der Hauseigentümerverband (HEV) ist anderer Meinung – von ihrem Ex-Präsidenten Hans Egloff stammt die parlamentarische Initiative zur Untermiete. «Missbräuchliche Untermieten durch Verschleierungstaktik der Mietenden» würden mit der Gesetzesänderung verhindert, heisst es in einem Artikel des Verbands. Damit gemeint sind Untermieten, die zu einem deutlich höheren Preis als dem Mietzins angeboten werden, was zum Beispiel einige auf Airbnb inserierte Wohnungen betrifft. Der HEV stört sich daran, dass Mietende Geschäfte mit billigen Mietwohnungen machen würden, ohne die Vermietenden zu informieren. Doch dies ist schon heute nicht erlaubt, denn es bedarf einer Zustimmung, um Wohnungen oder Zimmer unterzuvermieten.

Der HEV betont, dass «ehrlichen, korrekt handelnden Mietenden» gegenüber kein Nachteil entstehen werde. Was die erleichterte Kündigung anbelangt, sei die Regelung nicht klar genug, es könne mit der geplanten Änderung jeweils Jahre dauern, bis Eigentümer*innen ihre eigenen Wohnungen zur Verfügung hätten, wenn die mietende Partei durch alle gerichtlichen Instanzen geht. «Angesichts der bescheidenen Auswirkungen der Mietrechtsanpassungen erweckt dies den Eindruck, dass die Referenden vor allem dem Aufbau einer politischen Drohkulisse dienen», kommentiert der HEV.

Carlo Sommaruga, Präsident des MV und SP-Ständerat aus Genf, widerspricht: Die Vorlagen vereinfachten es, Mietende auf die Strasse zu setzen. Insbesondere seien sie Teil einer Tendenz, das Gleichgewicht zwischen Mietenden- und Vermietendenseite zu destabilisieren. «Die Immobilienlobby ist im Parlament stärker vertreten als Kleinbesitzer*innen», sagt Sommaruga, mit ihrem Handeln verteidigt der HEV das grosse Kapital.

VSS will ÖV-Gutscheine als Abfederung

Es seien ausserdem mehrere Gesetzesänderungen geplant, welche die Situation der Mietenden weiter verschärfen würden. So wird in der Wintersession abgestimmt, ob es schwerer werden soll, den Anfangsmietzins bei Neubezug einer Wohnung anzufechten, was eine Erhöhung der Mieten erleichtern würde. «Das Schweizer Mietrecht war bis vor kurzem noch ein ausgewogener Kompromiss», sagt auch Franzini vom VSS, doch sei dieser nun gefährdet.

Die Verschärfung ist vor allem für Studierende ein arger Schlag, insbesondere da weitere Kostensteigerungen anstehen. Der Referenzzinssatz, eine wirtschaftliche Kennzahl, die bei vielen Wohnungen den Mietzins beeinflusst, wurde angehoben und die ÖV-Preise werden um durchschnittlich 4,3 Prozent erhöht – in der zweiten Klasse sogar um 4,8. Der VSS sammelt nun aktiv Unterschriften für die zwei Referenden an Universitäten und setzt sich für eine Einführung von ÖV-Gutscheinen an den Hochschulen ein, um die Situation abzufedern.

Angesichts des Engagements des VSS scheint es so, als würde der Verband seine Rolle in der Bundespolitik stärker als sonst wahrnehmen. Franzini wendet ein, die Situ-



Mit den Verschärfungen des Mietrechts könnte den Mietenden in Zukunft einfacher gekündigt werden.

ation sei derzeit speziell: «Der VSS ist traditionell immer sehr vorsichtig mit Initiativen und Referenden.» Das letzte Mal, als sich der VSS derartig aktiv an der Politik beteiligte, war 2010, als der Verband die Stipendieninitiative lancierte und eine schweizweite Vereinheitlichung der Ausbildungsbeihilfen gefordert wurde – die Initiative wurde in abgeänderter Form angenommen. Derzeit ist der VSS nicht nur bei den Mietreferenden aktiv, sondern auch an der sogenannten Europainitiative für mehr Kooperation mit Europa beteiligt. Dieser starke politische Einsatz sei notwendig, da sehr viele Studierende betroffen wären. «Wir sind nicht politischer als auch schon, es ist gerade einfach Zufall und hängt mit den Entwicklungen in der Politik zusammen», erklärt Franzini.

Schon bis Weihnachten müssen genügend Unterschriften gesammelt werden, doch Sommaruga macht sich diesbezüglich keine Sorgen. Kommen die 50'000 Unterschriften zusammen, wird wohl in der zweiten Hälfte des nächsten Jahres darüber abgestimmt. Und obwohl die Stipendieninitiative seinerzeit nicht angenommen wurde, hatte sie doch ihre realpolitische Wirkung. Der angenommene Gegenvorschlag des VSS bewirkte, dass den Kantonen gegenüber Anreize geschaffen wurden, gewisse Standards bei der Stipendienvergabe zu beachten. Es wird sich noch zeigen, ob sich auch beim derzeitigen Engagement des VSS die Interessen der Studierenden durchsetzen können.

ERLEBE EINMALIGE EMOTIONEN



**SEE IT NOW
REMEMBER IT
FOREVER!**

Disney
THE LION KING

Noch bis am 10. März 2024 Theater 11 Zürich

RAIFFEISEN

coop

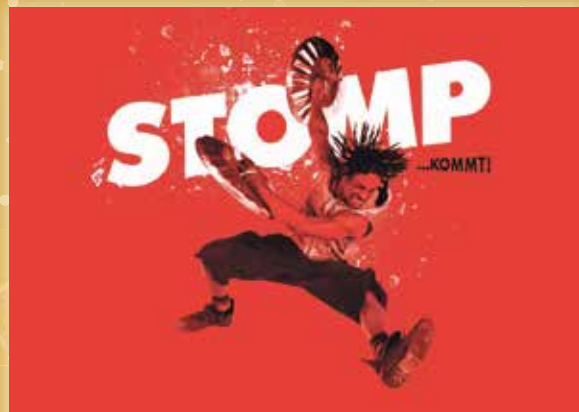
Schweizer Familie

TagesAnzeiger

radio zürich

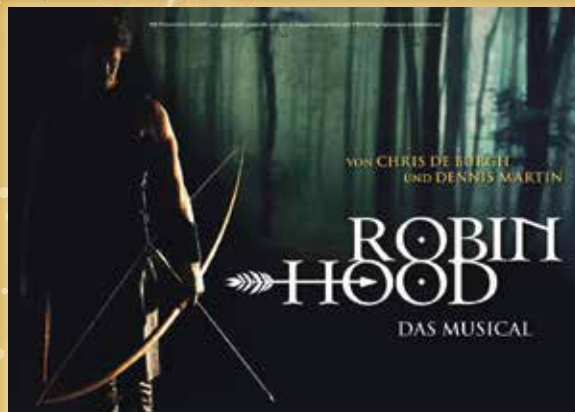
Arjona

VBC ZÜRICH Linde
Umsteigen lohnt sich.



23. – 28.01.2024 Musical Theater Basel

BB PROMOTION, Blick, Basler Zeitung, radio zürich, Arjona



15. – 23. März 2024 Theater 11 Zürich

BB PROMOTION, TagesAnzeiger, radio zürich, Arjona, VBC ZÜRICH Linde



GUTSCHEIN

Jetzt online bestellen,
Betrag selbst wählen und Freude bereiten.
www.musical.ch/gutscheine



BENNY ANDERSSON & BJÖRN ULVAEL'S
MAMMA MIA!
THE SMASH HIT MUSICAL BASED ON THE SONGS BY ABBA®
musical.ch mamma-mia.com

16. Oktober – 03. November 2024 Theater 11 Zürich

SonntagsZeitung, TagesAnzeiger, radio zürich, Arjona, VBC ZÜRICH Linde



SIX
Written by TOBY MARLOW & LUCY MOSS

09. – 21. April 2024 Theater 11 Zürich

BB PROMOTION, FBM Entertainment, radio zürich, Arjona

ticketcorner

musical.ch



FBM Entertainment

Wie wäre es mit velofreundlich?

In Zürich wurde die Critical Mass ausgebremst und immer mehr Fahrradfahrer*innen verunfallen. Trotz klarem Volksauftrag bleibt die Stadt für das Rad unattraktiv. Doch es gibt Lichtblicke.

Ruben Frank (Text) / Mark Blum (Foto)

Bei lauwarmer Abendstimmung mit Freunden*innen und einem Bier in der Hand über die Hardbrücke radeln, während DJs auf Rädern für gute Musik sorgen: So lässt es sich leben. Das fanden viele Velofahrer*innen in der Stadt Zürich, bis die Bewegung Critical Mass diesen Sommer ausgebremst wurde: Die FDP war mit ihrer Aufsichtsbeschwerde beim Zürcher Statthalter erfolgreich und die Critical Mass wurde neu als Demonstration eingestuft. Kontrollen und Platzverweise taten ihre Wirkung und schon bald war die Masse nicht mehr «critical», sondern bestand aus einigen dutzend Personen, begleitet durch vollbesetzte Polizeifahrzeuge.

In der Velostrategie 2030, die auf die deutliche Annahme der Volksinitiative «Sichere Velorouten für Zürich» aus dem Jahr 2020 folgte, ist festgehalten, dass die Förderung einer positiven Velokultur einer der drei zentralen Stossrichtungen der Zürcher Velopolitik sei. Mit dem praktischen Verbot der Critical Mass wird aber eine solche Kultur verhindert. Unstimmigkeiten zwischen den Zielen der Stadt und ihrer Praxis nähren das Gefühl, dass die Stadt in der Sache nicht vorwärts macht.

Velovorzugsrouten in der Kritik

Derzeit konkurrieren die eineinviertel Meter breiten Velostreifen mit immer grösser werdenden Autos. Der Velerbericht 2023 der Stadt Zürich zeigt, dass Velounfälle weiterhin stärker anwachsen als die Velonutzung. Rund 40 Prozent aller Verunfallten im Stadtverkehr sind Velofahrende. Darüber macht sich auch die Stadt Sorgen. Gleichzeitig hat sie erkannt, dass das Velo das flächeneffizienteste und umweltfreundlichste Verkehrsmittel für die Stadt ist. In der Stadt Zürich ist das Tiefbauamt für die Planung und Umsetzung der Veloinfrastruktur verantwortlich. Dem Amt obliegt durch die Velostrategie 2030 ein klarer Volksauftrag.

Nach der Annahme der Initiative «Sichere Velowege für Zürich» wurde der Verkehrsrichtplan auf Gemeindeebene abgesegnet. Das schafft politischen Druck, weshalb nun auch grosse Veloinfrastrukturprojekte umgesetzt werden. Neben dem Velotunnel unter dem Hauptbahnhof und der Fussgänger- und Velobrücke über das Gleisfeld, ist das Netz neuer Velovorzugsrouten das wichtigste infrastrukturelle Projekt. Zur Umsetzung sagt der Fuss- und Veloverkehrskordinator Bernhard Piller vom Tiefbauamt: «Es geht nicht primär darum, Routen zu bauen, auf denen Velofahrende ungestört beliebig schnell fahren können, sondern wir wollen dem Velo den Vorzug gegenüber den Autos geben.» Von 130 geplanten Kilometern sollen 50 Kilometer gemäss Initiative gestaltet werden. Sie fordert grundsätzlich eine Befreiung vom motorisierten Individualverkehr und generelle Vorfahrt für Velos auf den Velovorzugsrouten.

Doch schon die erste Velovorzugsroute zwischen Baslerstrasse und Bullingerplatz ist nicht vom Durchgangsverkehr befreit. Die Stadt setzte eine Obergrenze von 2'000 Fahrzeugen pro Tag. Herr Piller vom Tiefbauamt behält also recht: Die Velofahrenden bleiben auf den Velovorzugsrouten nicht ungestört. Denn bei der aktuellen Obergrenze sind Velos

zu Hauptverkehrszeiten in der Unterzahl und werden durch Autos blockiert. Deswegen wurden auch Einsprachen durch Velo Plus und die SP gegen die Umsetzung erhoben. Aus Angst vor Parkplatzschwund reichte auch der Gewerbeverband eine Beschwerde ein. Das Statthalteramt lehnte alle Einsprachen ab, stützte aber die Aufhebung von Parkplätzen und schreibt der Stadt vor, Massnahmen zu treffen, falls es zu motorisiertem Durchgangsverkehr auf den Velorouten kommen sollte.

Die Geschäftsführerin des Vereins Pro Velo Zürich, Yvonne Ehrensberger, sagt dazu: «Ich hoffe, dass die Stadt mehr Mut daraus schöpft, denn jetzt haben wir die juristische Grundlage, die Velovorzugsrouten umzusetzen. Der Parkplatz ist kein Menschenrecht und die Stadt Zürich darf auf ihrem Grund über die Umsetzung verfügen». Es zeige aber auch, wie

verschiedenen kleinen Baustellen aber als «System Flickenteppich». Man solle nun nicht aus Angst vor juristischen Massnahmen Pflasterlipolitik betreiben, findet sie. «Alleine auf Unfallherde zu reagieren ist keine Veloförderungsmassnahme, sondern eine notwendige Überlebensmassnahme.»

Petition fordert zwölf autofreie Tage

Somit scheint der Wille zwar vorhanden zu sein, aber es fehlt an Mut, diesen Willen konsequent umzusetzen. Stattdessen werden da und dort vorsichtige Einzelmassnahmen getroffen, was in einer unübersichtlichen Verkehrssituation für Velofahrende resultiert. Die kantonale Verfassung und die gewichtigen Partikularinteressen des Gewerbeverbands haben dem Stadtrat ein enges Korsett geschnürt. Hinzu kommt die hohe Priorisierung



Das Auto immer im Rücken: Velofahren ist in Zürich gefährlich, etwa auf der Badenerstrasse beim Lochergut.

hartnäckig sich die Autokultur halte. Die kantonale Verfassung hält mit ihrem Anti-Stau Artikel ebenfalls an dieser Autokultur fest. Wird auf einem Stück Staatsstrasse Verkehrskapazität abgebaut, muss sie auf einem anderen Strassenstück kompensiert werden. Das betrifft die Veloinfrastruktur direkt, weil in Zürich ein dichtes Netz an überkommunalen Strassen besteht. An der Bellerivestrasse etwa untersagte der Kanton ein Projekt der Stadt Zürich, welches die Autospuren von vier auf zwei reduzieren wollte, um Platz für eine Velospur und Begrünung zu schaffen.

Auch bei baulichen Massnahmen an Knotenpunkten wie dem Bucheggplatz oder Central ist die kantonale Zustimmung nötig. Gerade hier ist die Veloführung sehr umständlich und gefährlich. Aufgrund der Schnittstellen mit Kantonsstrassen kann das Tiefbauamt aber keinen Zeithorizont für die Umsetzung von baulichen Verbesserungen setzen. Darum setzt die Stadt immer mehr Sofortmassnahmen wie freies Rechtsabbiegen an Ampeln ein. Ehrensberger von Pro Velo Zürich befürwortet solche Massnahmen, insgesamt beschreibt sie das bisherige Vorgehen der Stadt aufgrund der

des öffentlichen Verkehrs, die es nicht erlaubt, mehr Velospuren auf Hauptverkehrsachsen einzuführen.

Andere Städte wie Bern haben sich viel klarer zum Velo bekannt. Dort werden Veloevents wie die Critical Mass nicht verboten, sondern durch die Stadt selbst angeboten. Auch in Winterthur ist die Velosituation besser, weil das Problem früher angegangen wurde. Inzwischen gibt es einige Projekte wie «Brings uf d'Strass», wo Quartierbewohner*innen zusammen mit der Stadt während den Sommermonaten die Strasse autofrei gestalten. Velofestivals wie «slowUp» Zürich, an dem dieses Jahr 41'000 Menschen teilnahmen, zeigen, wie eine positive Velokultur, welche alte Leute und Familien inkludiert, geschaffen wird. Nämlich, indem das Velo vom Autoverkehr getrennt wird. Nun fordert Pro Velo Zürich mit der Petition «12 autofreie Tage für Zürich» eine neue Nutzung des öffentlichen Raums. Das Verbot der Critical Mass ist zwar ein Rückschritt für die Zürcher Velokultur, doch gibt es andere Bestreben, um diese Kultur weiter zu fördern und zu einem Umdenken anzuregen.

Senf der Redaktion



Heinsler / Seitenwege

Danebentreten – Die Perlen finden sich häufig abseits des betretenen Pfads. Das hat mich mein noch nicht allzu langes Leben bis jetzt gelehrt. Eine dieser Perlen war und ist für mich die ZS. Was ich hier gelernt habe, geht über das Texteschreiben und Recherchieren hinaus. Planen, arbeiten in der Gruppe, husteln unter Druck, kritisieren und kritisiert werden, und bei all dem befreundet bleiben – das ist wahrlich was Schönes! Und etwas, das mir niemand jemals nehmen kann. Reda, adieu! **Die fixen Schienen verlassen, oft gratis, teils unentlohnt**



Maurer / Back in the days

Fesselnd – Weil ich seit September ein echter Berliner bin, sah ich mich gezwungen, eine Serie zu schauen, die Leute mir seit fünf Jahren empfehlen. Sie heisst, oh Wunder, «Babylon Berlin». Die erste Staffel spielt im Jahr 1929: Die Weimarer Republik ächzt unter der Wirtschaftskrise, unter kommunistischen und konservativen Bewegungen, zwischen den Fronten steht der Polizist Gereon Rath... ein komplexes Krimi-Drama, zudem historisch hochinteressant. Muss man gesehen haben! **Kostenlos in der ARD-Mediathek**



Reisinger / Es flowt

Von Hand – Ich habe mehrere Jahre lang alle möglichen schwarzen Kugelschreiber und Fineliner ausprobiert. Recap: Die Micron-Stifte haben schnell eine verformte Spitze, Stabilo-Fineliner kann man nicht nachfüllen und die Farbe der Mujigelstifte ist nicht satt genug. Der Pilot Gelroller hingegen ist eine Mischung aus Tinten- und Kugelschreiber, die Spitze ist fein, die Tinte ist nachfüllbar und er hält sich wunderbar in den Händen. **Pilot Pen Gelroller, 5 Franken**



Frank / Miso-Pasta

Sonntagnachmittag – Wenn es dunkel wird, bevor du dich angezogen und zu Mittag gegessen hast und du nicht weisst, ob du traurig oder bloss hungrig bist. Dann schmeisse Spaghetti in möglichst wenig Wasser (um die Stärke zu konzentrieren), schmelze zwei Esslöffel Margarine und vermische sie mit einer Tasse Pastawasser und einem Esslöffel Miso. Gib die Spaghetti hinzu und garniere mit Frühlingszwiebeln und Sesam. **Du brauchst: Margarine, Miso und Nudeln**



Schubarth / Tofu Rau Mung

Keine Frage – Ob ich Geburtstag habe, einen Erfolg feiern oder den soeben erhaltenen Lohn rücksichtslos ausgeben möchte: Es zieht mich immer an denselben Ort. Der Schritt durch die Tür rettet mich vor der beissenden Novemberkälte, ein Flachbildschirm zeigt die Küste Vietnams. Dann eine Portion Wasserspinaat, Saigon-Bier und vietnamesischer Eiskaffee. Kopf und Bauch sind zufrieden. **Pho 50, Helvetiaplatz**



Behrends / Erinnerungen für dich

Konsequent – Die meisten Tage gehen stillschweigend vorüber. Wie ich letztes Weihnachten mit dem Auto panisch durch Hamburg geirrt bin, weiss ich noch genau, aber was ich heute vor einem Jahr tatsächlich erlebt oder gefühlt habe, ist in einem Sammelsurium von vagen Erinnerungen gänzlich untergegangen. Um jeden noch so sinnlos verbrachten Tag zu würdigen, gibt es Notizbücher mit Konzept: «One line a day for five years». Besonders unterhaltsam ist es, die eigenen vergangenen Einträge durchzublättern. «Ach, ich hatte vor einem Jahr genau dieselben Probleme?» Vielleicht ist es nun an der Zeit, dies zu ändern. **Notizbuch «One line a day»**



Mariani / Amore

Addio – In ganz Europa sind die Medien in der Krise. In ganz Europa? Nein! Eine von unbeugsamen Studierenden bevölkerte Redaktion hört nicht auf, dem Zeitungsterben Widerstand zu leisten. Sie steuert ihr Blatt wie eine rasende Dampflokomotive und hat mich auf die aufregendste Fahrt meines Lebens mitgenommen. Nun bin ich abgesprungen, höre die Lok aus der Ferne noch laut pfeifen, sie poltert weiter und zischt unerschrocken die Landschaft an. **Einfach aufspringen – ZS, Rämistrasse 2, zweiter Stock**



Vogt / Geschichte der Ausgrenzung

Serie – Antisemitismus ist in der Schweiz besonders bei Rechten weit verbreitet. Doch wer denkt, Linke seien davor gefeit, irrt: Gemäss einer Auswertung des Bundesamts für Statistik (2022) für den «Tagesanzeiger» finden sich im ganzen politischen Spektrum erschreckend oft feindselige Haltungen und Stereotype gegenüber Jüdinnen und Juden. Das ist alarmierend, aber leider nicht neu. Umso wichtiger ist historische Aufklärung. Nachhilfe bietet zum Beispiel die Dokureihe «Eine Geschichte des Antisemitismus» von Arte. **Streamen über arte.tv**



Stählin / Von Helden und Hüllen

Zum Mitnehmen – Das Sammeln als Urinstinkt der Menschen; Suchen, Aufbewahren und Weiterbearbeiten von Dingen, davon schreibt Ursula Le Guin in ihrem Essay. Sie hinterfragt die geradlinige Art unserer vielerzählten Heldengeschichten. Erzählungen sind für sie «Carrier Bags», Orte des Sammelns, des Aufbewahrens von Ideen als Nährboden für Neues. Was erzählen wir uns? Wer kommt zu Wort und bleibt in Erinnerung? Dies hinterfragt Le Guin auf nur wenigen Seiten in einer Geschichte, die man noch lange mit sich trägt. **Ursula Le Guin, «The Carrier Bag Theory of Fiction»**



Gächter / Bizelli Lebensweisheiten

Positivität – Ich habe es mir zum Ritual gemacht, abends einen Tee zu trinken. Zurzeit steht passend zur Jahreszeit die Weihnachtsmischung von Yogi Tee in der Tee-Schublade. Als eine Art Überraschungsei für Tee-Enthusiast*innen findet sich auf dem Zetteli jedes Teebeutels ein inspirierender Spruch wie «Geh nur Wege mit Herz». Obwohl die Sprüche bloss mässig als Lebensweisheiten taugen, so brenne ich doch jedes Mal vor Neugier, wenn ich die Teebeutel-Verpackung aufreisse, um meine Offenbarung des Abends zu lesen. **Christmas Tea von Yogi Tee, 4,80 Franken**

Zeitlos im Trend

Warum Mode schlecht altert



«Wie man sich kleidet, kann auch

Für Aïssata und Erik spielt Mode eine grosse Rolle. Sie sind immer auf der Suche nach neuer Inspiration, die sie auch wer ihre Modevorbilder sind und was sie als Fashion-No-Gos empfinden.

Sumanie Gächter (Interviews und Bilder)

Wie heisst du und was machst du so?

Ich bin Aïssata und studiere Humanmedizin an der Uni Zürich. Vor einem Jahr habe ich das Studium für ein Jahr unterbrochen. Ich merkte zwar, Medizin ist genau das, was ich machen will, aber es braucht schon viel «Commitment». Ich habe grundsätzlich keine Mühe damit, wollte jedoch noch etwas Zeit für mich. Seit einem Jahr arbeite ich in einem herzigen Laden, vor allem im Verkauf. Nun darf ich auch selbst Schmuck herstellen, Dinge häkeln und eigene Ideen einbringen. Ausserdem arbeite ich noch in der ETH-Bibliothek.

Wie wichtig ist dir Mode?

Es ist mir sehr wichtig, wie ich mich kleide. Es ist ein Teil von mir. Kleidung sehe ich als spielerische Möglichkeit, sich selbst auszudrücken, immer wieder neue Sachen auszuprobieren und zu verändern. Ich durchlaufe viele unterschiedliche Phasen. Wie man sich kleidet, kann auch eine Provokation oder eine Abgrenzung sein. Gleichzeitig will ich auch dazugehören. Ich stelle mir selbst die Frage, wem ich ähnlich sehen möchte.

Wenn man sich so die Leute anschaut, fällt auf, dass unterschiedliche «Codes» existieren, es also Dinge gibt, die alle gleich machen. Man könnte dieses Phänomen als «Trend» bezeichnen. Nur schon in kleinen Kreisen, zum Beispiel Freund*innengruppen, bemerkt man, wie sich plötzlich alle auf eine gewisse Art kleiden. Darum finde ich, wie man sich kleidet, könnte man als kollektives «Sich-Austauschen» und «wo möchte ich dazugehören» auffassen.

Sehr oft, wenn ich bei jemandem etwas sehe, das ich sehr cool finde, möchte ich das auch ausprobieren. Vielleicht bin ich schlussendlich einfach ein Zusammenschchnitt von allem, was ich jemals bei anderen Leuten gesehen und als cool empfunden habe. Doch ich interpretiere das auf meine Art und Weise, deswegen würde ich nicht sagen, dass ich jemanden kopiere, sondern ich sehe andere Leute primär als Inspiration. Damit schaffe ich den Spagat zwischen «sich abgrenzen» und «dazugehören wollen». Manchmal ziehe ich auch etwas an, wo mir die Kombination nicht so gefällt. Wenn ich dann aber dazu stehe und sage, das mache ich trotz allen Widrigkeiten, dann «owne» ich das halt einfach. Man muss sich selbst nicht immer so ernst nehmen.

Wo kaufst du deine Kleider ein?

Ich gehe eigentlich immer in Brockis. Den Flohmarkt finde ich je-

doch etwas lässiger. Dort gibt es Leute, die einer gewissen Ästhetik folgen, was das Einkaufen einfacher macht. Aber ich finde es auch einfach nice, stundenlang durch Brockis zu ziehen. Ich will die Dinge oft nicht unbedingt kaufen. Ab und zu lache ich gerne darüber, was man da teilweise für Kleider findet. Kleidungsstücke, bei denen man sich fragt, wieso sie überhaupt designt und hergestellt wurden. Und dann hat sie noch jemand toll gefunden. Was in meinem Bekanntschaftskreis oft gemacht wird, sind Kleidertäusche. Ich kaufe in der Regel selten neu hergestellte Kleider, lasse mich jedoch manchmal zu Spontankäufen hinreissen.

«Vielleicht bin ich schlussendlich einfach ein Zusammenschchnitt von allem, was ich jemals bei anderen Leuten gesehen und als cool empfunden habe.»

Worauf achtest du beim Kleiderkauf?

Nachhaltigkeit ist mir sehr wichtig. Auch fair produzierte Kleider, die also unter fairen Arbeitsbedingungen von Textilarbeiter*innen hergestellt wurden, sind nicht unbedingt nachhaltig und werden oftmals mit dem Flugzeug eingeflogen. Deswegen greife ich schlussendlich am liebsten zu Secondhand. Ansonsten finde ich die Langlebigkeit von Textilien ein wichtiges Kriterium.

Wer ist dein Modevorbild oder woher holst du dir deine Inspiration?

Ich lasse mich vor allem von Leuten in meinem Umfeld, die sich ansprechend anziehen, inspirieren. Das geht wieder auf die Frage der Zugehörigkeit ein. Wie und wer möchte ich sein? Meine Mitbewohnerin hat zum Beispiel Folgendes immer gemacht: Sie hat kurze Hosen über lange Hosen angezogen und irgendwann habe ich gefunden, ich mache das genauso wie sie. Irgendwann verinnerlicht man das, und es wird plötzlich zum eigenen Style, oder zumindest Teil davon. Ich finde es schön, zu beobachten, wie das fluktuiert. Und ich habe grosse Achtung vor Leuten, die sich trauen, sich so anzuziehen, wie sie wollen. Das gibt mir den Mut, mich auch so zu kleiden, wie ich eigentlich will.

Wie würdest du deine Ästhetik beschreiben?



Aïssata würde ihren Stil als «experimentell» und farbenfroh beschreiben..

Meine Ästhetik würde ich folgendermassen beschreiben: viele Stilbrüche. Ich erfinde mich oft neu. Manchmal merke ich, dass mir ein Outfit, das mir eigentlich nicht so gefällt, nach mehrmaligem Tragen plötzlich ans Herz wächst. Gewisse Freund*innen von mir würden es als innovativ beschreiben. Einfach einmal alles, vor allem viel Farbe und ab und zu auch einfach komplett übertrieben. Ich glaube, «experimentell» beschreibt meine Ästhetik am besten.

Was ist für dich ein Fashion-No-Go?

Ich finde, Leute sollen sich so kleiden, wie sie wollen. Jedoch finde ich

Fast Fashion per se ein No-Go aufgrund der ausbeuterischen und umweltzerstörerischen Textilindustrie. Ansonsten, finde ich, kann man alles «ownen»: einfach dazu stehen und durchziehen. Schlussendlich kann man es sowieso niemandem recht machen und Hauptsache ist, dass man selbst daran Freude hat.

Irgendetwas Besonderes auf deiner Wish-List?

Ich besitze bereits einen Delfin- und einen Pferdering und würde gerne noch einen weiteren Ring mit einem Tiermotiv haben. Das eilt jedoch nicht. Ich warte einfach auf den Moment, wo ich einen solchen Ring per Zufall finde.

eine Provokation sein»

im Alltag finden. Sie erzählen, wo sie ihre Kleider finden,



Erik kauft seine Kleider Secondhand in Brockis, Flohmärkten oder auch auf Secondhand-Online-Portalen.

Wie heisst du und was machst du so?

Ich heisse Erik und studiere Philosophie im Hauptfach und Umweltwissenschaften im Nebenfach. Nebenbei arbeite ich an der ETH im DigiCenter.

Wie wichtig ist dir Mode?

Mode ist mir sicherlich wichtig, sonst würde ich mich nicht so stark damit beschäftigen. Ich finde es ein sehr nettes Konzept, dass man sich dadurch ausdrücken kann, wie man sich kleidet. Andererseits ist es praktisch gesehen eigentlich nicht wichtig. Doch es ist auf jeden Fall etwas, das mir Spass macht. Und ich habe das Gefühl, solange es dich nicht einnimmt,

insofern, als du zu viel Geld dafür ausgibst oder allen Trends nachrennst, ist es völlig in Ordnung, sich damit zu befassen.

Wo kaufst du deine Kleider ein?

Ich kaufe Kleider vor allem Secondhand, also in Brockis, Flohmärkten, aber auch auf Secondhand-Online-Portalen wie «Ricardo» und «Depop». Neu hergestellte Kleider kaufe ich tendenziell eher selten und nicht wahllos. Ich unterstütze gerne unabhängige Marken. Wie gesagt, ich gehe oft in Brockis, vor allem hier in der Schweiz, und wenn ich mal verreise, auch gerne in Secondhand-Läden im Ausland.

Auch gehe ich gerne an Pop-Up-Events, wo Secondhand-Mode angeboten wird.

Worauf achtest du beim Kleiderkauf?

Dass die Kleider Secondhand sind, ist mir wichtig, damit keine Nachfrage nach neu hergestellter Kleidung generiert wird. Ich versuche zu lernen, was gute Qualität ist und was nicht, habe da aber noch wenig Ahnung. Ausserdem achte ich darauf, dass Kleidungsstücke mit denen zusammenpassen, die ich bereits besitze, würde also niemals ganz zufällig etwas kaufen, das mir zwar gefällt, sich jedoch nicht gut kombinieren lässt. Ich habe oft eine

klare Vorstellung davon, wie ich mich kleiden möchte. Mir gefällt zwar vieles, ich weiss jedoch auch genau, was ich nie anziehen würde. Wenn ich neu hergestellte Kleidung kaufe, achte ich darauf, dass deren Produktion nicht undurchsichtig ist. So gut es geht, denn bei Mode ist es schlussendlich eh meistens undurchsichtig. Das ist der Grund, wieso ich schlussendlich einfach bei Secondhand bleibe, dann müssen die Textilien nicht von Grund auf neu produziert werden.

Wer ist dein Modevorbild oder wo holst du Inspiration?

Ich beziehe meine Inspiration oft aus Filmen. Ausserdem besitze ich ein Fotobuch von Juergen Teller namens «Go-Sees», das hat mich auch inspiriert. Spezifisch eine Person, die mich inspiriert? Da kann ich zurzeit Rian Phin nennen, sie hat einen Fashion-Blog und macht Youtube-Videos. Ansonsten beeinflusst mich Social Media oder wenn mir auf offener Strasse etwas ins Auge fällt.

«Von anderen habe ich oft gehört, dass sie meinen Style als Grossvater-Style beschreiben, ab und zu auch als Goth.»

Wie würdest du deine Ästhetik beschreiben?

Spontan fällt mir «Nineties Comme des Garçons» ein. Ich schaue mir ab und zu auch deren Runway-Shows an. Ich weiss nicht, ob das tatsächlich meine Ästhetik beschreibt, aber es ist das Erste, was mir einfällt. Von anderen habe ich oft gehört, dass sie meinen Style als Grossvater-Style beschreiben, ab und zu auch Goth.

Was ist für dich ein Fashion-No-Go?

Konkret fällt mir kein Fashion-No-Go ein. Fedora-Hüte mag ich nicht besonders. Aber ich würde niemals jemandem ein Kleidungsstück absprechen. Wenn es dir gefällt, dann «go for it». Unüberlegtes Konsumieren, also Shoppen, würde ich im Allgemeinen als No-Go bezeichnen.

Irgendetwas Besonderes auf deiner Wish-List?

Ich suche bereits seit langem einen schwarzen Cardigan. Und weil ich Secondhand danach Ausschau halte, geht das meistens eine Weile. Auch möchte ich nicht den ersten besten kaufen, ich habe da schon eine gewisse Vorstellung, wie er aussehen sollte. Das ist momentan das Einzige auf meiner Wish-List.

Die Redaktion weiss, wie's läuft

Kniehohhe Stiefel

Als Teenie war es mir immer peinlich, ausserhalb des Pferdehofs in meinen Reitstiefeln gesehen zu werden. Gute Neuigkeiten für mein vergangenes Ich: Die verhassten Stiefel sind 2023 so zeitgemäss wie noch nie.

Zopfpullover

Diesen Winter verabschiedet sich Y2K und die 2010er machen ein Comeback. Perfekt für den Übergang und die Lernphase in der kalten Jahreszeit ist ein klassischer Strickpullover, auf den Rory Gilmore stolz wäre. Die besten Exemplare sind im Brocki zu finden.

Scharlachrot

Lippenstift, Schal, Strumpfhose – jetzt ist alles rot. Die Trendfarbe trotzt der ewig-beigen «quiet luxury» und dem kalt-grauen Züri-Winter.

In
Out

Samba

In Zürich wird man regelrecht von «Sambas» tragenden Menschen überrannt, und keine Chance, ein derartiges Modell zurzeit in die Finger zu bekommen. Wahrscheinlich wird auch dieser Trend bald wieder abebben und wer weiss, vielleicht gerät bald der «Superstar» der Adidas-Marke (wieder) ins Rampenlicht.

North Face

Im Winter will man am liebsten nicht das kuschlig warme Bett verlassen. Umso praktischer ist also eine Jacke, die sich wie ein kuschliges, warmes Bett anfühlt. Ein portabler Schlafsack, am besten nicht aus Daunen. Und bitte nicht die North-Face-Pufferjacke, die einem nicht mal über das Gesäss reicht.

Microtrends

Es gibt gewisse Trends, die vor allem auf Tiktok kursieren und nach spätestens drei Monaten von der Bildfläche verschwinden, sogenannte Microtrends. Sie sind ein Symptom des Spätkapitalismus und stattdessen lohnt es sich, das zu kaufen, was man auch noch nächstes Jahr geil finden wird. (lea, sum)

BIST DU ENGAGIERT FÜR MENSCH UND UMWELT?

Bei uns kannst du etwas bewegen und erhältst einen fairen Lohn.

WERDE BOTSCHAFTER:IN FÜR SCHWEIZER HILFS- UND UMWELTSCHUTZORGANISATIONEN!

Arbeite in einem jungen Team und begeistere Menschen für einen guten Zweck.



**BEWIRB DICH JETZT UND MACH MIT UNS DIE
WELT EIN STÜCKCHEN BESSER!**



Wesser
und Partner

Zeitlos unmodisch

Bunte Muster sind out, neutrale Farben und schlichte Schnitte sind immer in. Das sagen uns die Fashion-Vlogger und die Modemagazine. Aber kann ein Stil tatsächlich alle Trends überdauern?

Anahí Frank (Text) / Linn Stählin (Foto)



Klassische Stücke in Schwarz-Weiss: Laut Fashionistas werden die Herbsttrends 2023 nicht mehr aus der Mode fallen.

Der Modetrend vom Herbst 2023 ist nicht wie andere Trends. Andere Trends sind laut und vergänglich, dieser ist schlicht und zeitlos. Viele Grau- und Brauntöne, fließende Schnitte, keine Muster. Manche Kleidermarken machen sich den Minimalismus gar zum Markenzeichen und preisen ihn als Inbegriff der Nachhaltigkeit. Denn wer beständige Eleganz im Kleiderschrank hat, muss sich nicht mit kurzlebiger Fast-Fashion einkleiden. Was für ein unwahrscheinliches Glück also, dass wir genau jetzt einkaufen gehen dürfen, im Jahr der klassischen Schnitte und neutralen Farben! Denn bestimmt ist dieser Trend zeitlos elegant und nicht «zeitlos elegant» einfach ein weiterer Trend! Oder?

Antikes Vorbild täuscht

Wir sind auf jeden Fall nicht die ersten, die glauben, zeitlose Eleganz gefunden zu haben. In der Renaissance meinte man, diese wortwörtlich gefunden zu haben, nämlich als antike Statuen in der Erde. Bildhauer*innen und Architekt*innen kopierten den weissen Marmor und die klaren Linien der Skulpturen und in den folgenden Jahrhunderten wurden diese zum Sinnbild von Schönheit und Kultiviertheit erhoben. Um 1800 fanden diese klassischen Ideale auch in der Mode Einzug. Nachdem männliche Adlige jahrzehntelang in prachtvollen Röcken und weiss-bestrumpften Waden durch die europäischen Paläste defiliert waren, gaben sie sich angesichts der Französischen Revolution und Aufklärung betont schlicht. Die knielangen «Culottes» tauschten die vornehmen Herren gegen die langen «Pantalone», die farbigen Röcke ersetzten sie durch dunkle Jacken mit mehr Bewegungsfreiheit.

Passend dazu wurden die Kleider der Frauen leichter und bewegungsfreundlicher. Besonders beliebt waren fließende, weisse Kleider, die aus so dünnen Musselin-Lagen waren, dass sich der Körper darunter abzeichnete – ähnlich wie bei den strahlend weissen, antiken Statuen. Nur: Die Statuen der Griech*innen und Römer*innen waren gar nie

weiss gewesen. In der Antike waren die Skulpturen lebenssecht bemalt worden, mit gemusterten Kleidern und gebräunter Haut. Das wortwörtlich klassische Schönheitsideal entpuppte sich als Täuschung.

Manchen westeuropäischen Intellektuellen schien diese Vorstellung so schockierend, dass sie die Farbspuren auf den Skulpturen zunächst ignorierten und, als das nicht mehr ging, sudelnde Barbaren dafür verantwortlich machten. Für viele waren die weissen Marmoroberflächen eine Projektionsfläche ihrer Identität und Distinktion. 1764 meinte der Archäologe Johann Winckelmann «ein schöner Körper [wird] desto schöner sein, je weisser er ist» und Goethe schrieb in seiner Farbenlehre: «Gebildete Menschen haben eine Abneigung vor Farben.»

Goethes Beobachtung lässt sich auch mit den sozioökonomischen Entwicklungen seiner Zeit erklären. Weil Mode in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dank neuer Technologien und internationalem Handel günstiger geworden war, konnte sich die Oberschicht nicht mehr nur durch textilen Prunk abgrenzen. Dazu kam, dass die männlichen Adligen aus Angst vor der revolutionären Rache ihren Kleidungsstil angepasst und bürgerliche Gewänder integriert hatten. Adelige und Bürger sahen sich auf den ersten Blick ähnlich und umso mehr mussten sich die Reichsten der Reichen durch subtile, nur für sie verständliche Zeichen abgrenzen.

Schlichtheit als Distinktion

2023 ist diese Distinktionsstrategie in aller Munde. Fashion-Vlogger erklären detailliert, wie man «Quiet Luxury» von «Stealth Wealth» unterscheidet (eigentlich gar nicht) und wie man «Quiet Luxury» erkennt (daran, dass man ihn halt nicht erkennt, ausser man weiss auswendig, welche T-Shirts ohne Logo 1000 Franken kosten). Mit diesem «stillen» Luxus können sich Ultrareiche vom «lauten» Luxus der Etwasweniger-Reichen abheben – und gleichzeitig in der Menge der Nicht-Reichen untertauchen.

Da liegt der Gedanke nahe, dass es umgekehrt auch gehen muss: Als Nicht-Reiche unter den Reichen verschwinden, indem man ihren vermeintlich schlichten Stil imitiert. Die gute Nachricht: Es gibt mehr als genug Artikel und Videos, die dir sagen, welche beigen Blazer, Blusen und Bügelhosen du jetzt unbedingt brauchst. Die schlechte Nachricht: Es gibt so viele von diesen Artikeln, dass man den Verdacht schöpft, dass das Format und nicht die darin empfohlenen Stücke zeitlos sind. Im Winter 2021 braucht man gemäss «Vogue» schwarze Stiefel mit einer abgerundeten Spitze, 2020 mussten sie vorne spitz zulaufen und 2023 sollen die Stiefel bis zum Knie reichen und vorne rechteckig sein. Und wer jetzt die Augen verdreht

und findet «solche Details bemerkt doch niemand», läuft wahrscheinlich noch in einer Skinny Jeans rum. Solche Details sind essenziell und fallen umso mehr auf, je schlichter die Schnitte und eintöniger die Farben sind. Sie signalisieren den Eingeweihten, ob du die schwarzen Lederstiefel der aktuellen oder vergangenen Kollektionen trägst. Und sie fallen (zwar mit Verspätung) auch den Mode-Unbewussten auf. Egal wie schlicht und eintönig du davonrennst: Das verändernde Trendbewusstsein wird dich einholen und deine Sambas, Levi's 501 und Merino-Schal an den gleichen Ort verbannen, wie deine Aviators, Chuck Taylors und Loop-Schals.

Oder du sagst: Fuck it!

Solange Reiche und Einflussreiche nicht wie alle anderen aussehen wollen und solange Kleidermarken davon profitieren, dass wir wie sie aussehen wollen, wird es wahrscheinlich keine «zeitlose Eleganz» geben. Oder zumindest keine, auf die wir uns längerfristig einigen können. Denn weder diejenigen, die Mode machen, noch diejenigen, die uns dazu verlocken, haben irgendein Interesse daran, eine solche Beständigkeit herzustellen. Wenn du dir also nicht jedes Jahr eine neue Garderobe leisten kannst (oder der Nachhaltigkeit zuliebe nicht willst), kannst du dich möglichst unauffällig kleiden und hoffen, dass die paar Basics ein paar Jahre länger halten als sonst.

Oder du sagst, fuck it, her mit meinen alten Skinny Jeans und Zebra Prints, (zumindest in meiner Freizeit) mache ich mir die Welt, widde-widde wie sie mir gefällt. Damit besiegst du nicht das Fast-Fashion-Monster und zahlst auch keine fairen Löhne an die Kleiderproduzent*innen. Aber zumindest rennst du keinen grauen Mänteln hinterher und kannst vielleicht sogar deinen eigenen Stil entwickeln. Und wenn du dich in deinen Second-Hand-Pailletten und deiner Achtziger-Jacke zu einsam fühlst, kannst du dich jederzeit in die Schlange der Zentralwäscherei stellen. Und zumindest dort genau wie alle anderen sein.



Spiegelbilder – Am Bellevue warte ich auf das Tram, lasse wie so oft den Blick passiv am meisten vorbei schweifen und richte dabei die Aufmerksamkeit nicht auf die Aussen-, sondern auf meine Innenwelt. Ich gehe dabei einen Tausch der Realitäten ein und werte das, was um mich herum geschieht, fälschlicherweise weniger, als das sich im Inneren Abspielende. Mir scheint, dort schlummert meine Essenz, dem alles Weitere – Gedanken, Gefühle, Ge-

schmack – entspringt und das mich von jedem anderen Menschen unterscheidet. So täuschend der Gedanke auch sein mag, so überzeugend kann er das eigene Identitätsgefühl zugleich stärken. Geborgen fühle ich mich somit in dem, was ich als Reflektion des Inneren gegen Aussen präsentiere; Identitätswerbung für andere, Identitätsbestätigung für mich selbst. Doch dann fällt mir etwas Fremdes ins Auge, vielleicht eine leichte Bewegung, ein Lächeln, oder

womöglich eine Silhouette, die meinen Blick fängt und fixiert.

Kleine Merkmale, die meinen ähneln, die meine sein könnten. Auf einmal sehe ich mich von lauter Abweichungen meiner selbst umgeben, von denen jede eine ebenso denkbare Möglichkeit für mein Leben darstellt, ebenso willkürlich zustande gekommen wie mein eigenes. Ganz banal und zufällig erscheint mir plötzlich meine Identität. Gleichzeitig aber

überkommt mich ein Verständnis für diejenigen meiner Gegenüber und es breitet sich ein angenehmes, bändigendes Gefühl der Gemeinsamkeit in mir aus. Für diejenige, die mit der Hand an der Hüfte wartet, oder den anderen, der mit dem Rotwein in Reichweite vorgebeugt auf der Treppe sitzt. Für diejenigen, die auch ich hätte sein können.

Marco Galeazzi (Text und Fotos)

Brandung im Sturm

Kolumne – Spätabends, es war ein Donnerstag, fegte eine Böe tausend Blätter durch die Strassen Zürichs. Kein Auto, keine Menschenseele weit und breit. Nur das Rauschen der Bäume war zu hören, das Klappern der Fensterläden und ein Schutzblech einer Baustelle, das im Wind flatterte. Ich war in Wipkingen und musste nach Hause quer durch die Stadt, draussen wütete das Sturmtief «Federico». Und weil ich mich kürzlich entschieden hatte, mich mehr zu Fuss fortzubewegen, dachte ich: Wieso nicht jetzt?

Das Spazieren sollte meinen Alltag entschleunigen. Das ist nun, gegen Ende des Semesters, besonders notwendig. Doch auch abgesehen von der Prüfungsphase finde

ich die Studienzzeit herausfordernd. Natürlich hat es seine Vorteile: den ganzen Tag kiffen, günstig in der Stadt wohnen und nie an die Uni gehen, alles auf Kosten der Steuerzahler. Nein, im Ernst, lernen zu dürfen ist ein riesiges Privileg!

Doch der Leistungsdruck an der Uni ist hoch, das Geld oft knapp. Und man hat stets tausend Dinge im Kopf: fünf Abgaben, zwei Vorträge, drei Lektüren (für die man am Ende eh keine Zeit findet) und dann noch Prüfungen. Und daneben arbeiten, Wäsche machen, kochen, WG putzen, soziale Kontakte pflegen und die Familie nicht vernachlässigen. Sorry Grosssätti, ich hoffe, wir sehen uns bald wieder! Doch es ist nicht nur der Stress. Ich

persönlich habe immer wieder meine Struggles mit Ängsten. Und diese werden durch die Zeit, in der wir leben, nicht gerade gelindert. Am 7. Oktober spülte es mir all die grauenvollen Videos der Hamas-Attentate in die Twitter-Timeline (ich bleibe dabei); ich konnte meinen Blick nicht davon abwenden.

Einen Tag später ploppten in meinem Kopf wieder Alltagssorgen auf. Doch wie soll ich auch anders: Hier verändert sich nichts. Die Leute steigen Tag für Tag geordnet ins Tram, gehen eifrig zur Arbeit, und bleiben immer höflich und distanziert, die schöne Schweiz! Und nicht weit weg werden Menschen abgeschlachtet. Und man kann sogar digital dabei sein – im Bett. Wie

absurd. Neben der Tatsache, dass mich der Konflikt als Person mit jüdischer Familie mit Fluchtvergangenheit persönlich betrifft, sind es aber auch Zukunftsfragen, die mir zu schaffen machen. Die Medienbranche, in der ich mich später noch am ehesten sehe, steht stark unter Druck. Die grossen Konzerne werfen haufenweise Leute raus, Werbeeinnahmen brechen weg, die Jungen sind «News-depriviert» und informieren sich, wenn überhaupt, über Tiktok. (Wie froh ich bin, dass ich wenigstens diesen Zug verpasst habe). Ich frage mich also: Wohin denn nun, und wie bewahrt man seinen Idealismus?

Ich weiss es nicht. Was ich aber weiss: Ich muss das Spazieren

empfehlen! Denn am besagten Donnerstagabend ging ich durch die Stadt, während «Federico» tobte. Alles war wie ausgestorben, nur das Tram Nummer 8 (mein Lieblingstram) tuckerte gemütlich durch den Kreis 4. Pure Idylle inmitten des Sturms. Und zu meiner Überraschung lief mir noch ein Igel über den Weg. Ein toller Abend. (kai)



Das Geld wird knapp, der Idealismus bleibt

Der Verein des unkommerziellen Kultur- und Begegnungsraums Zentralwäscherei hat finanziell zu kämpfen. Die Stadt bietet keine finanzielle Hilfe – und das Betriebsteam weiss noch nicht, ob sie diese annehmen würde.

Cécile Rey (Text und Foto)

In den Räumen der ehemaligen Wäscherei im Kreis 5 betreibt ein Kollektiv den unkommerziellen Kultur- und Begegnungsraum Zentralwäscherei (ZW). Nun kämpft sie, rund zwei Jahre nach Eröffnung, mit finanziellen Schwierigkeiten. Der Verein möchte einen inklusiven Raum für Begegnung, Kunst, Kultur, Politisches und Gastronomie schaffen, schreibt er auf seiner Website.

Das ist auch der Leistungsauftrag, den die Stadt mit dem Verein vereinbart hat. Dass das Gebäude an der Neuen Hard 12 zwischengenutzt werden konnte, ermöglichte insbesondere Daniel Leupi, Stadtrat und Vorsteher des Finanzdepartements. Im Gespräch mit der ZS sagt er, dass ihm als Grüner jede Art der Zwischennutzung wichtig sei. «In einer Stadt mit hohem Nutzungsdruck gibt es tendenziell immer zu wenig Räume, die nicht kommerziell genutzt werden.» Die Zentralwäscherei sei dabei wichtig, um unkommerzielle Veranstaltungen anbieten zu können. Wie steht es nun aber um die Zukunft des trendigen Veranstaltungsorts?

Mehr darüber weiss Cécile, Mitglied im Betriebsteam und zuständig für die Finanzen und HR des Vereins: «Uns geht es finanziell nicht so gut. Wir wussten, dass dieses Problem irgendwann kommen wird.» Cécile sieht darin aber mehr ein politisches als strukturelles Problem. Es sei schwierig, ein Kulturhaus in Zürich zu betreiben, ohne dass man von der Stadt oder vom Kanton finanziell unterstützt werde – vor allem, wenn man faire Löhne und faire Gagen zahlen wolle. Die Stadt erlässt zwar die Miete, ansonsten finanziert sich der Verein selbstständig. «Wir sind nicht gewinnorientiert, sondern möchten einfach selbsttragend sein», sagt Cécile.

Das Bistro mit dem Mittagsservice sowie der Rave TILT, der rund einmal im Monat stattfindet, sind wichtige Einnahmequellen. Für den Eintritt zu den Veranstaltungen gibt es mehrere Preisstufen, um sicherzu-

stellen, dass ihn sich wirklich alle leisten können. Das sei immer ein Jonglierakt, da man möglichst fair bleiben wolle, aber auch Einnahmen generieren müsse, erklärt Cécile. Das grösste Problem für die ZW ist aber das Sommerloch. Als es Juni wurde, merkte der Verein, dass die Einnahmen stark zurückgehen: «Ich verstehe, dass die Menschen im Sommer viel lieber am Letten grillieren und schwimmen möchten», sagt Cécile.

Normalerweise macht der Verein eine Sommerpause. Zwar sind die administrativen Arbeiten in diesen Monaten geringer, aber sie müssen trotzdem erledigt werden – sowie rund 60 Mitglieder entlohnt werden. So schlimm wie dieses Jahr sei es noch nie gewesen, da der Verein bereits im Mai seine finanziellen Reserven anzapfen musste. Um das Sommerloch zu füllen, fand im Juli die Summerbar statt – ein Wortspiel aus Zentralwäscherei und Summerbar. «Das war fast ein Nullsummenspiel», sagt Cécile, «aber dafür erhielten die Vereinsmitglieder ihren Lohn.»

2026 läuft der Vertrag für die Zwischennutzung aus

Auch hat der Verein sogenannte Supportpässe eingeführt: Für 300 Franken kann man ein Jahr lang alle Veranstaltungen der Zentralwäscherei besuchen. Und: Die Vereinsmitglieder haben sich dazu entschieden, ihren Stundenlohn um einen Franken zu kürzen. Überhaupt steckt viel unbezahlte Arbeit im Verein. Beispielsweise werden die Betriebs-sitzungen nicht mehr entlohnt. Zudem gab es im Oktober eine Soli-party, für die alle Mitglieder freiwillige Arbeit geleistet haben. Aber trotz Motivation und Solidarität kommt die ZW an ihre Grenzen.

Daniel Leupi bedauert das sehr: «Da ich die Zwischennutzung initiiert habe, ist es mir ein Anliegen, dass diejenigen, die sich mit Elan engagieren, eine faire Entlohnung erhalten.» Natürlich sei das Betriebskonzept nicht darauf ausgerichtet, dass die



Die Graffiti-besprayten Fassaden der Zentralwäscherei: Für den Veranstaltungsort in Züri West sieht es zurzeit nicht so bunt aus.

gleichen Löhne wie im Schauspielhaus gezahlt werden, sagt Leupi. Das habe auch niemand erwartet: «Wir wollten etwas Niederschwelliges, aber nicht, dass sich die Menschen selbst ausbeuten». Insgesamt haben die Massnahmen gegen die finanziellen Schwierigkeiten gut funktioniert. Der Verein sei mit der offenen Kommunikation der schwierigen finanziellen Lage bei den Besuchenden auf viel Verständnis gestossen, so Cécile. Trotzdem müssen sich die Mitglieder überlegen, wie sie den Kulturort nachhaltig finanzieren können, denn: «Der Verein wird nächsten Sommer wieder an den gleichen Punkt kommen», sagt Cécile.

Wieso unterstützt die Stadt den Verein nicht? Leupi zufolge können weder er noch Stadtrat Raphael Golta die Zentralwäscherei sofort mit mehr Geld unterstützen. Da die Stadt aber einen Betrieb des Vereins ermöglichen möchte, der auch seine Kosten deckt, werde derzeit eine Par-

lamentsvorlage ausgearbeitet. Ab 2025 könne die Stadt eine bessere Finanzierung anbieten, so Leupi. Cécile würde dies begrüßen. Innerhalb des Vereins gebe es jedoch ganz unterschiedliche Meinungen, was städtische finanzielle Zuwendung betrifft: «Für uns würde das auch bedeuten, aktiv Freiheiten aufzugeben.»

Leupi ist mit dieser Diskussion bestens vertraut. Er verstehe zwar die Argumente, betont jedoch, dass die Stadt den Verein nicht kontrollieren wolle, sondern lediglich möchte, dass jemand Verantwortung für die Räume übernehme. 2026 läuft der Vertrag für die Zwischennutzung aus. Gibt es bereits Pläne für danach? «Mit grosser Wahrscheinlichkeit dürfen wir länger bleiben», verrät Cécile lächelnd. Das bestätigt auch Daniel Leupi. Man könne einfach noch nicht sagen, wie lange. Für Leupi ist jedoch klar: «Wir wollen, dass der jetzige Verein die Zwischennutzung so lange, wie es sie gibt, betreiben kann.»

Impressum

ZS Zürcher Studierendenzzeitung

Ausgabe 6/2023, 101. Jahrgang
Die ZS erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie Abonent*innen an der ETH Zürich und anderen Schweizer Hochschulen verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich.

Verlag: Medienverein ZS,
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Geschäftsleitung: Jan Bolliger
jan.bolliger@medienverein.ch

Auflage: 28'164 (WEMF 2022),
30'000 (Druckauflage)

Druck
Merkur Druck AG
Gaswerkstrasse 56,
4901 Langenthal

Redaktion
Narisara Behrends [beh], Anahí Frank,
Jon Maurer, Lea Schubarth, Kai Vogt [kai],
Sumanie Gächter **Bildredaktion:** Lucie
Reisinger und Linn Stählin **Redaktionslei-**
tung: Lukas Heinser [hel] und Carlo Mariani
Adresse: Redaktion ZS, Rämistrasse 62,
8001 Zürich **E-Mail:** redaktion@zsonline.ch

Cover und Aufschlag: Linn Stählin

Mitarbeit

Texte: Mark Blum, Ella Eloquentia,
Georgina Ford, Ruben Frank, Marco
Galeazzi, Serafin Jacob, Cécile Rey,
Nora Trüb **Bilder und Illustrationen:**
Salomon Aengenheyster-Aber,
Mara Schneider, Noah Liechti
Piktogramme: Marin Stojanovic

Korrektur

Marco Neuhaus
Gestaltungskonzept
Abhash Mittal

Laufschrift: Gaisyr (Dinamo)
Website: www.zsonline.ch

Instagram: zs_online **Twitter:** @zsonline

Inserate

Timothy Walder
2047 Agency
Bahnhofstrasse 47, 5600 Lenzburg
www.2047.agency · 076 441 08 00
timothy.walder@zsonline.ch
Inserateschluss 1/24: 02.02.2024

Produktionssong #6/23

CHIC – Le Freak



Millionen Pilze unter der ETH

Im Zürcher Fungarium werden etliche Pilze für die Zukunft konserviert. Die Sammlung eröffnet erhellende Blicke in die Vergangenheit. Ein Besuch im Keller der ETH.

Mark Blum (Text und Fotos)

Alle Jahre wieder kommt mit dem Herbst der Hype um Pilze. In der Forschung wächst das Interesse stetig an: Kosmetikprodukte, Medizin und neuerdings auch Verpackungs- und Baumaterial werden aus Pilzen hergestellt. Zudem spriessen Health-Trends und New-Age Heilmittel aus dem Boden wie Kräuterseitlinge am Wegrand. Wer mehr über die geheimnisvollen Lebewesen erfahren will, kann tief in den Keller der ETH steigen und dem Fungarium einen Besuch abstatten.

Ein Fungarium funktioniert wie ein physisches Archiv für Pilze. Weil die Natur sterblich ist und unser jetziges Wissen nicht immer ausreicht, um sich ein volles Bild zu verschaffen, ist es für die Wissenschaft von grossem Wert, Pilze zu konservieren und für die Zukunft zu erhalten. So können Pilze noch in Hunderten von Jahren nach ihren Lebzeiten erneut untersucht werden, um dadurch neue Erkenntnisse zu gewinnen.

200 Jahre mykologische Geschichte in der Schweiz und Mitteleuropa

Das Fungarium an der ETH gehört den Vereinten Herbarien Zürich und wird von der ETH und der Uni Zürich gemeinsam geführt. Auch die Pilzsammlung der Uni Bern wird hier aufbewahrt. Seit der Gründung im Jahr 1859 sind circa eine Million Pilze und Flechten zusammengekommen, wobei einige Belege deutlich älter sind als die Sammlung selbst und bis ins 18. Jahrhundert zurückführt werden können.

Damit umfasst das Fungarium mehr als 200 Jahre mykologische Geschichte in der Schweiz und Mitteleuropa. Durch die grosse zeitliche

Spannweite der Sammlung lassen sich Veränderungen in der Umwelt und im Artenbestand über Jahrzehnte zurückverfolgen, beispielsweise die Ankunft neuer Arten von Malvenrost aus Südamerika.

Wenn neue Methoden zur Identifizierung entwickelt werden, können sich bei zwei mutmasslich identischen Pilzen beim genaueren Hinsehen massgebende Unterschiede entpuppen. Deswegen werden so viele Belege gesammelt: Es könnte sich im Laufe der Jahre herausstellen, dass zehn Belege des gleichen Pilzes in Wirklichkeit zehn verschiedene Spezies sind. Die Konservationsmethode hat sich seit der Antike nicht gross verändert. Pilze, Flechten und Blätter werden in Zeitungspapier gelegt und zwischen luftdurchlässigem Karton gepresst, damit Feuchtigkeit entweichen kann.

Früher wurden Belege auch in Flüssigkeit eingelegt und in Gläsern aufbewahrt, damit auch die Farben besser erhalten blieben. Allerdings wird diese Methode heutzutage aufgrund von Platzmangel und Schwierigkeiten beim Unterhalt vermieden. Bei den sehr alten Belegen sieht man die Effektivität der Pressmethode: nach hundert Jahren sind die Belege – zumindest für Unkundige – von den Belegen aus diesem Jahrtausend kaum zu unterscheiden.

Einzig der Schädlingsbefall stellt hier eine Gefahr dar: Schädlinge können unbemerkt ganze Sammlungen pulverisieren und grössere Schäden als bei einem Brand verursachen. Um dies zu verhindern, werden Belege vor dem Eintritt ins Fungarium bei Minustemperaturen



«Cladonia coccifera»: eine Becherflechte mit scharlachroten Fruchtkörpern.

sterilisiert. Zusätzlich kommen UV-Lampen und Pheromonfallen zum Einsatz, um Insekten abzutöten und frühzeitig vor einer möglichen Kontamination zu warnen.

Erinnerungsstücke aus Ex-Kolonien im globalen Süden

Im Fungarium sind auch Belege zu finden, die nicht nur mykologisch, sondern auch soziopolitisch interessant sind: So zum Beispiel eine eingelegte Stinkmorchel mit der Beschriftung «1898 Buitenzorg» – der niederländische Name der damaligen Kolonialstadt Bogor in Indonesien.

Ein solcher Fund ist aber keine grosse Überraschung: Wie eine Studie aus 2021 zeigt, sind aufgrund kolonialer Ausbeutung zahlreiche wertvolle Exemplare aus dem globalen Süden in Sammlungen in Nordamerika und Europa untergebracht, was den Zugang für Forschende aus Ex-Kolonien bis heute erschwert. Obwohl das wirtschaftliche Interesse an der Pilzforschung

erst mit der Entdeckung von Penicillin im Jahr 1928 geweckt wurde und die Mykologie dadurch im Vergleich zur Botanik weniger von ausbeuterischen Strukturen geprägt ist, ist das Forschungsfeld von dem Erbe des Kolonialismus nicht verschont geblieben. Ohne Dokumentation lassen sich nur Vermutungen dazu aufstellen, unter welchen Umständen einige Pilze ihren Weg nach Zürich gefunden haben.

Dies ändert aber nichts daran, dass die von den kolonialen Strukturen übriggebliebenen Schranken wieder abgebaut werden sollen. Das Fungarium strebt das Ziel an, diese Schranken durch ein weltweites Zugänglichmachen der Sammlung abzubauen. Im digitalen Register sollen alle im Fungarium vorhandenen Belege registriert und auf der ganzen Welt einsehbar gemacht werden. Alle Belege werden kostenlos für Forschungszwecke weltweit zur Verfügung gestellt, solange der Rückversand von den Ausleihenden übernommen wird.



Das Fungarium enthält eine grosse Sammlung verschiedensten Pilzarten, zum Beispiel auch den klassischen Fliegenpilz, «*Amanita muscaria*» (o.). In einem sogenannten «Exsikkatenwerk» werden unterschiedliche Flechten des Kantons Zürich gesammelt (M.). Die Exemplare im gebundenen Buch stammen vorwiegend aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eingelegt ist der «*Anthurus archeri*» zu sehen, auch Tintenfischpilz genannt. Er wurde mutmasslich in Australien gefunden (u.l.). «Die *Usnea florida*» (u.r.), ist eine seltene Strauchflechte und wird nur an Einzelbäumen in luftfeuchtem Klima vorgefunden.

HIER UND JETZT

Verlag für Kultur
und Geschichte

Breitingerstrasse 23
8002 Zürich
Tel. +41 43 243 30 73
Bestellungen:
www.hierundjetzt.ch



100 JAHRE ZOFF
Die Geschichte der Zürcher
Studierendenzzeitung
Johannes Luther
Michael Kuratli
Oliver Camenzind (Hg.)
352 Seiten
230 farbige und sw Abbildungen
broschiert
Fr. 39.-, € 39.-

Museum für Gestaltung Zürich,
Ausstellungsstrasse

Körperbilder im Plakat
03.11.23 – 25.02.24



**TALKING
BODIÉS**

Es klappt nicht jedes Mal

Lukas Heinser

Konzert – Manchmal klingt Martha Argerichs Spiel wie ein Versehen. Ups, schon wieder einen Lauf perfekt hingelegt. Ups, schon wieder eine singende Phrase elegant ausgestaltet. Es ist dann, als könnte die mittlerweile 82-jährige argentinisch-schweizerische Klavierlegende nicht anders als glänzen. Auch wenn sie oft gar keine Lust auf Konzerte hat: Argerich ist bekannt für ihr starkes Lampenfieber. Sobald sie aber die Bühne betritt, scheint ein Schalter wie gekippt. Die Musik fliesst einfach. Manchmal.

Anders an diesem Mittwochabend in der Tonhalle Zürich, bei der Aufführung von Robert Schumanns monumentalem Klavierkonzert in a-Moll. Die Versehen, die dort passieren, sind vor allem genau das: Versehen. Häufig haut die Pianistin daneben, manch ein gemeinsamer Einsatz mit dem Orchester misslingt. Über das lässt sich bei einer über 80-Jährigen noch hinwegsehen; für ihr Alter ist Argerich erstaunlich sicher auf den Tasten. Wirklich schade ist hingegen, dass der erwartete musikalische Fluss nicht eintritt. Argerich spielt Tempi, die konsequent mindestens ein Drittel unter Schumanns Metronomangaben liegen – wohl zugunsten von weniger Risiko und mehr Gestaltungsraum. Und manche poetische Stelle wird denn auch geschmacksvoll ausgekostet. Doch das Ganze hält nicht zusammen: Phrasen werden in so starken Ritardandi ausgedehnt, dass sie zusammenfallen wie langgezogene Fondue-Käsefäden. Es wird gezögert ohne Ende, und trotzdem wirken einige Läufe ein bisschen zu hastig hingeschmissen.

Erstaunliche Arbeit leistet dabei die «European Philharmonic of Switzerland» unter der Leitung Charles Dutoits. Die überwiegend jungen Musiker*innen des Orchesters folgen jeder kleinen Laune, jedem Rubato und jedem überraschenden Innehalten der Solistin. Oder besser gesagt: Sie folgen dem Schweizer Dirigenten, der Argerich scheinbar jeden Wunsch von den Fingerspitzen abzulesen vermag. Das geht nur dank einem über Dekaden aufgebauten Kennen und Vertrauen: Während die Ehe der beiden Musiker*innen bereits vor 50 Jahren geschieden wurde, hat ihre musikalische Beziehung bis heute überlebt. Dies trotz Vorwürfen des sexuellen Übergriffs, die 2017 von mehreren Frauen – alles ehemalige Musikpart-

ner*innen – gegen den Dirigenten erhoben wurden und ihn seine Stelle als Chefdirigent des «Royal Philharmonic Orchestra» sowie unzählige Engagements gekostet haben. Dutoit dementierte die Vorwürfe stets, entsprechende Untersuchungen im Auftrag des «Montreal Symphony Orchestra» wurden fallengelassen.

Eine Aufklärung wird es also vermutlich nie geben – und auch über das Wohlergehen der angeblichen Opfer ist nichts bekannt. Dutoit, der sich offensichtlich wieder auf den grossen Weltbühnen zeigen darf (sein Tourkalender verrät weitere Stopps in Genf, Hamburg, Shanghai etc.), scheint indes putzmunter und frivol. Mit kaum zu glaubender Beweglichkeit (der Mann geht auf die 90 zu) spaziert er auf und von der Bühne, springt aufs Dirigentenpodest, schwingt seine Arme und geht tanzend in die Knie. Zu wundervollen Klängen führt das vor allem in der Orchesterversion von Maurice Ravel's «Tombeau de Couperin», einem in verschiedenen barocken Tanzstilen verfassten impressionistischen Werk. Dirigent wie Orchester überzeugen hier mit unglaublicher Präzision, einem durch und durch transparenten Klang (der an Intensität nichts einbüsst) und einer seiltänzerischen Sicherheit für die langen musikalischen Phrasen. Pure Eleganz, die durch ihre liebevolle Detailtreue berührt.

Ludwig van Beethovens Siebte nach der Pause klingt hingegen wie ein Ferrari: Das Orchester brettscht wie mit frisch geöltem Motor durch das Kraftstück. Die Fortissimi lässt Dutoit ordentlich chlöpfen. Langsamere Stellen nimmt er mit königlicher, schnurrender Gemächlichkeit. Auch hier herrscht absolute Sicherheit und Präzision. Nur an Tiefe – vor allem im düsteren, oft lethargischen, teils verzweifelten Allegretto – fehlt es ein bisschen. Bei einem solchen künstlerischen Meisterwerk reicht Brillanz alleine nicht. Eine Standing Ovation gibt es am Ende trotzdem. Übrigens auch für Argerich nach der ersten Hälfte. Warum auch nicht? Eine Lebenszeit an bezaubernden Versehen schlägt allemal einen schwachen Abend.



Martha Argerich, hier 2015 bei einem Konzert in Buenos Aires. Foto: Wikimedia Commons

Wie eine mahnende Freundin

Narisara Behrends

App – Ratschläge wie «Teilen Sie in der Vorstandssitzung allen Ihre Träume mit» oder «Lassen Sie alles, was zu gut, um wahr zu sein scheint, in ihr Leben» können Nutzer*innen der Horoskop-App «Co-Star» täglich einsehen und in gewagte oder inspirierte Handlungen umsetzen. Die AI-generierte App kam 2017 auf den Markt und erfreut sich laut der Downloadzahlen besonders bei Millennials international grosser Beliebtheit. «Co-Star» rechnet den Nutzer*innen unter Angabe von Geburtstag, -ort und -zeit ihre «birth chart» aus, eine Momentaufnahme, welche den Standort der Planeten zum Zeitpunkt der Geburt ortet. Darauf basierend versorgt «Co-Star» Nutzer*innen täglich mit einem Horoskop und nachdenklichen Push-Benachrichtigungen.

Die App versucht bei ihren Vorhersagen nicht besonders konkret zu werden und scheint gerade damit viele Menschen zu erreichen. Vielmehr sind die Horoskope eine Zusammenfassung, die überraschenderweise oft mit dem übereinstimmt, was man im Moment sowieso durchmacht. «Arbeite dich heute nicht wieder kaputt.» Solche Nachrichten wirken wie die mahnende Stimme einer Freundin, deren ungefilterter Rat im Alltag wohlthuend ist. Zu einer weiteren beliebten, aber kostenpflichtigen Funktion von «Co-Star» gehört noch die Befragung der Sterne. Für 2,99 \$ werden fünf Anliegen der Nutzer*innen direkt an das Universum «durchgestellt»: verlockend. Doch auf die Frage, ob mein Partner auch mein Seelenverwandter sei, folgt nur geheimnisvoll: «Du hast die Sterne befragt, doch in deinem Fall hüllen sie sich in Schweigen.»

Expert*innen gegen Geschlechternormen

Georgina Ford

Film – «Da wird dem Feminismus immer vorgeworfen, dass er die ganze gesellschaftliche Ordnung in Krise bringt», sagt die Politikwissenschaftlerin Nikita Dhawan zu Beginn von «Feminism WTF». «Das stimmt auch so. Und das wollen wir auch.»

Mit diesen Worten fasst sie den neuen Dokumentarfilm von Katharina Mückstein über intersektionalen Feminismus passend zusammen: Indem der Film die binäre Geschlechtseinteilung in Mann und Frau ablehnt und stattdessen Vielfalt fördert, überschreitet «Feminism WTF» Grenzen, lehnt gesellschaftliche Normen ab und verlangt Veränderung.

Dabei werden österreichische Spezialist*innen aus den Bereichen der Sozial- und Politikwissenschaft, sowie der Gender-, Queer-, und Trans-Studies in einem alten Funktionsgebäude interviewt; Mückstein ist selbst nur als interviewende Stimme präsent. Durch diese Gespräche zeigt der Film, dass die Geschlechterforschung nicht in einem Vakuum existiert.

Die Expert*innen sprechen davon, wie gesellschaftliche Erwartungen von Geschlecht nicht nur mit Biologie zu tun haben, sondern etwa auch damit, wie Frauen vom Kapitalismus ausgebeutet werden, oder wie der Kolonialismus nicht nur Rassismus, sondern auch Homophobie befördert hat. Zusätzlich wird auch von toxischer Männlichkeit,



«Feminism WTF» verlangt ein Umdenken binärer Geschlechterteilung. Foto: zVg

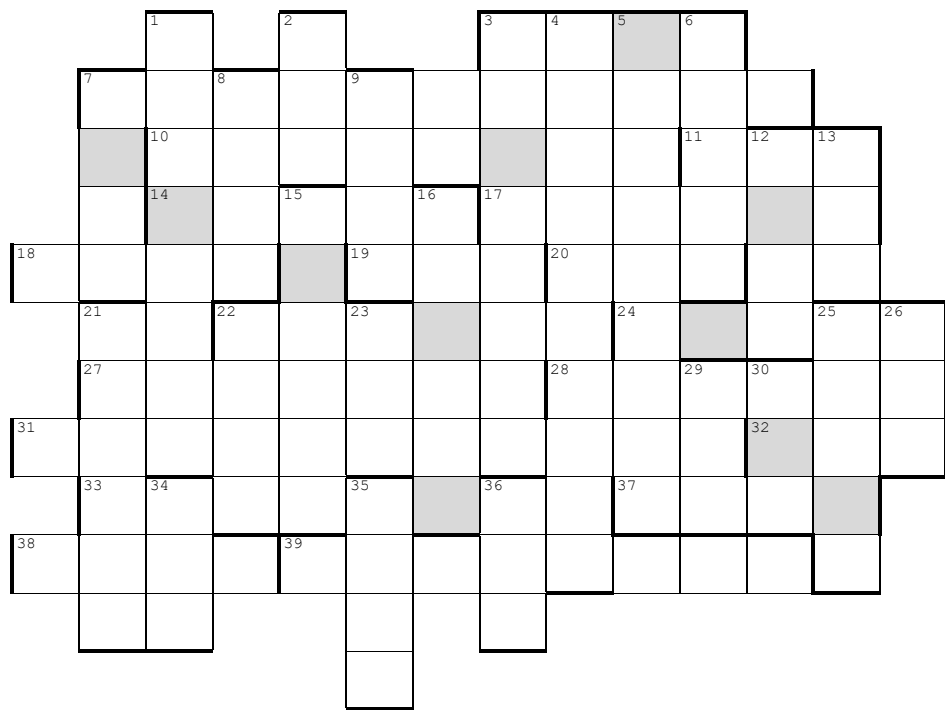
sexueller Gewalt und der Zukunft des Feminismus gesprochen. Die geführten Interviews werden dabei nicht nur von gezeigten Experimenten begleitet, sondern auch von eingestreuten Performances, untermalt mit einem Elektro-Soundtrack.

Vor allem das Letztere trägt zum künstlerischen, experimentellen Aspekt des Dokumentarfilms bei: Durch pastellige Farbschemen und sorgfältig zusammengestellte Szenenbilder, scheint der Film zeigen zu wollen, wie bunt das Frausein, und auch das

Nicht-Frausein, ist. So wunderschön und hypnotisierend sie auch sind, ist dabei nur schade, dass bei diesen Performances oft der Bezug zu den Interviews fehlt und sie sich deshalb etwas zufällig angeordnet anfühlen.

Dies ändert aber glücklicherweise nichts an der Tatsache, dass es sich bei «Feminism WTF» um einen aussagekräftigen, ästhetischen Film handelt, der für diejenigen, die sich für Gender- und Queer-Studies interessieren, sehr empfehlenswert ist.

**Hier rätselt einfallsreich
Ella Eloquentia.**



Sende das Lösungswort bis zum 15. Dezember mit dem Betreff «Rätsel» an redaktion@zsonline.ch. Zu gewinnen gibt es 3x2 Gutscheine für die Kinos Riffraff und Houdini.

Waagrecht

3 Fällt Aufschieber*innen in dieser Minute von den Schultern
7 Bezwingt Mäuse und Kastanien zugleich 10 Grossartige Krankenschwester fängt neben Maschinen an zu singen 11 Assiiert Mediziner*innen nicht nur theoretisch 14 Verursacht bei Rechten hierzulande Banik 17 Wenn eine Williams nicht mehr genug ist 18 and Steve 19 Nordliegendes relevantes Wirtschaftsgebiet 20 An diesem Quai wirst du von einem ZS-Redaktor aus dem Wasser gefischt 22 Das Zürcher Backpulver 24 Der erste von zwei homerischen Fragen aufwerfenden Teilen 27 Der Armatur näher als Profi oder Pfarrer 28 Online-Zeitung gibt Gemeinderat-Updates 31 Suizidale Selbstverteidigung und leckerer Kuchen 32 Lang Lebe Company: Schützt vor persönlicher Verfolgung 33 Quartier hilft beinahe beim Spielgewinn 37 Glückbringende Schuhe 38 Testet in der Schule Wissen von Kindern, auf BuzzFeed Persönlichkeit der Allgemeinheit 39 Rechtlicher Absatz

Senkrecht

1 In der Not ein Gebäude, im Film ein Abschnitt und alleinstehend die Eintrittsberechtigung 2 Schweizerdeutsch für 26 Senkrecht 3 Hauptbeschäftigung? Rein in die Kartoffel, raus aus die Kartoffel 4 Betriebswirtschaftliches Fach hat nichts mit Online-Konten zu tun 5 Philosoph neigt zu Misstrauen? 6 Limitiertes Gut: 10 pro Packung, 50 innerorts 7 Ist dem Süd' ein Dorn im Auge, wie man es auch dreht 8 Shady Erscheinung auf der Bühne 9 Elevates das Stadtbild 12 Griechische Präposition umgibt als Unternehmen Gebäude 13 Der Beigeschmack verpackter Mahlzeiten 15 Segler*innen in zweierlei Ausprägung ein Begriff 16 Prickelnde Erfahrung für Getränk und Trinkende 21 Steife Brise wirbelt China umher 22 Kann besser schwimmen als der Schauspieler von Matrix 23 Überall sonst wäre er eine 10 25 Französisches Mini-Rom beherbergt Van Gogh's Lieblingscafé 26 Entschuldigende Notiz: Nicht wir sind für den Schreibfehler verantwortlich 29 Das J zum Jubeln ist leider nicht kleben geblieben 30 Primzahl wird als Kneipe zu Dampfinstrument 34 Synonym zu 26 Senkrecht mit englischem Akzent 35 Entsprechendes Schokoladengetränk entfaltet in Verbindung mit Rett humoristisches Potential 36 Eins davon rollt auf zwei davon

IRREVERSIBEL

Gezeichnet von Alain Schwerzmann vom Comicmagazin «Die Notbremse».

